

Deutschsprachige Autoren über Irland (10)

Unter diesen Halbwilden – Connemara und der „Wilde West“

Julius Rodenberg: Die Insel der Heiligen

„Große Steinhäuser mit vernagelten Türen und Fenstern waren um mich – stolze Giebel standen über schmutzig zerfallenen und verödeten Stockwerken, prachtvolle Portale leiteten in moderduftige Höfe, und wie ein Mitternachtsgeist mit ausgestreckten Knochenfingern stand Lynch's Schloß vor mir, mit seinen unregelmässigen Fenstern, seinen Erkern, seiner ganzen Dunkelheit vom bleichen Mondenhimmel umdämmert.“

Julius Rodenberg ist auf seiner irischen „Pilgerfahrt“ im Herbst des Jahres 1858 in Galway angelangt. Seit dem Frühling war er unterwegs und hatte vorher Dublin, die Wicklow Berge, Killarney, Limerick und die Shannongegend besucht. Zwei Jahre später wird er seine Reiseerlebnisse in Buchform veröffentlichen, ein Jahr darauf folgt „Die Harfe von Erin“, eine Sammlung irischer Kurzgeschichten, Gedichte, Legenden und Lieder.

Jetzt ist er in Connaughts Metropole: Sein Hotel am Eyre Square findet er noch in lebhafter Bewegung und so beschließt er, sich im Rauchzimmer eine Zigarre anzustecken. Dabei kommt er mit einem freundlichen Herrn vor dem Kamin ins Gespräch. Mr. Morris, so der Name des Nachbarn, plaudert angeregt mit unserem interessierten Reisenden und lädt ihn ein zum Ball der alteingesessenen Familien Galways am folgenden Abend. Diese Familien, so erfährt Rodenberg, haben sich seit mehreren Jahrhunderten gewisse Privilegien erhalten. So hätten sie sich dem einträglichen Handelsverkehr mit Spanien gewidmet und auf diese Weise eine geschlossene Kaufmannsaristokratie gebildet. Der Handel, damit auch die Bedeutung Galways, seien später immer mehr gesunken, die prächtigen Handelshäuser inzwischen verlassen und zerfallen. Aber die einstigen Privilegien verteidigten sie gleichwohl noch immer eifersüchtig, und die „herkömmliche Achtung und Ehrfurcht der anderen Bürger vor diesen Familien sei nicht gesunken“: Bemerkenswert sei übrigens, daß diese alten Familien durchaus nicht irischer Abstammung seien, die meisten von ihnen seien anglo-normannische Eroberer gewesen, aber unter ihren irischen Nachbarn allmählich zu Iren im patriotischen Sinne des Wortes geworden. Seltsam genug könne man diese Stadt finden, meint Mr. Morris: von Engländern gegründet, sei sie in ihrem „inneren Wesen und Leben durchaus volkstümlich irisch“ geblieben, während ihr Äußeres, durch die erwähnte dauernde Verbindung mit Spanien, in ihren Häuserfassaden, in den Gesichtern ihrer Bewohner auffallende Züge jenes fremden Landes angenommen und behalten habe. Der spanische Stil mancher der schönen Häuser bezeuge, daß Galway eine sehr reiche, tätige und prachtliebende Stadt

war, in der die „aromatischen Weine aus den spanischen Weinbergen so billig waren als Dünnbier es heute ist.“

Rodenberg erlebt Galway als „phantastisches Durcheinander von spanisch-maurischen Reminiscenzen, von englischen Kaufläden und irischen Hütten, von Segelböten längs der Quais, von Amerikafahrern und Dampfem im Meer, und dazwischen das irisch redende Volk ... : Wollt Ihr Gegensätze, so kommt nach Galway, wollt Ihr Räthsel und Märchen, so kommt an die Bai.“ Auf dem Fischmarkt sitzen Fischweiber neben ihren Fischkörben und rauchen aus kurzen Tonpfeifen feuchten Tabak; sie sind über eine Holzbrücke von der Claddagh herübergekommen, „eine Stadt für sich, wie ich noch keine gesehen, eine Stadt voll fünftausend Fischer, eine Stadt voll Hütten, Straße an Straße. Der scharfe Seewind geht hindurch und Alles riecht nach Salz. Steinwände ohne Kalkverkleidung, in den Fenstern keine Scheiben, aber derbe Holzklappen davor, das Innere ist einfach und dunkel; neben dem Heerd sitzen Mutter und Kinder und die Schweine, wenn sie nicht draußen sind – der rohe Mensch und die rohe Natur stehen hier Hand in Hand.“ Unter sich bilden sie eine Art von Fischermonarchie und wählen ihren „König“, der die Streitigkeiten seiner Untertanen schlichtet. An Land seien die Männer schüchtern und furchtsam, „namentlich sollen sie den Anblick von Feuerwaffen nicht vertragen können und sich mit Boxen ein für allemal nicht abgeben“, aber auf See gebe es keine braveren Männer als die Claddagh-Fischer. Und kein Boot gehe in See ohne Haferkuchen, Salz und Asche an Bord, denn die Männer glauben, daß in diesen drei Dingen ein eigentümlicher Segen ruhe, denn alles, was durch's Feuer gegangen ist, sagen sie, ist heilig.

Nach drei Tagen bricht Rodenberg auf in „den wilden West mit seinen Haiden und seinen Sümpfen, seinen endlos weiten Moorflächen, seinen steinigen Hügelketten, seinen bleichen Seen und einsamen, menschenleeren Dörfern ... einer der traurigsten Landstriche der Welt, das letzte Asyl des irischen Celtenthums“, wo man – an den stolzen Namen erkennbar – die Nachkommen der altirischen Königs- und Adelsgeschlechter als Bauern und Bettler wiederfindet. Das einzige Fortbewegungsmittel in dieser unwirtlichen Gegend sind „Bianconis königliche Karren“. Bianconi war ein mittelloser Italiener, als er fünfzig Jahre zuvor nach Irland gekommen war und recht bald einen erfolgreichen Post- und Personenverkehr aufbaute. Im Westen, dieser „freudlosen Region“, sind sie häufig die einzigen Lebenszeichen, mit ihnen zu reisen ist allerdings eine einzige Tortur. In den Erinnerungen spielen sie eine traurige Rolle: das Andenken an Nässe von früh bis spät abends, an „schlechte Gesellschaft, rothgefrorene Nasen und miserablen Tabak“ ist mit ihnen für immer verbunden, ja der Sarg von Athlone sei ein Staatswagen gegen Bianconis Karren. „Es sind lange, niedrige Fahrzeuge, mit Sitzen auf beiden Seiten, zuweilen mit Tritt-

In Oughterard erscheinen Weiber, welche verkrüppeltes Obst verkaufen wollten. Das tägliche Vorbeifahren der Karren scheint die einzige Zerstreuung im Leben dieser Bewohner. Die Gegend hinter Oughterard noch wilder, der Himmel dunkler, „die Monotonie zuletzt grauenhaft“. Drastisch beschreibt Rodenberg die Ausmaße des Elend: Hütten im Morast, umgeben von der niederhängenden Dunkelheit des Himmels, sind Löcher ohne Fenster, ohne Rauchfang; die besten derselben bestehen aus nachlässig zusammengefügt und mit Lehm ausgefüllten Steinmauern, einem Dach von Stroh oder Rasen mit Steinen darauf ... Niemals in seinem Leben habe er Menschen in solchen Verließen gesehen, die Rothhäute im Urwald lebten besser; man könne buchstäblich behaupten, „ein Theil des irischen Volkes im Westen lebe in und unter der Erde.“ Die englische Regierung habe zwar eingesehen, daß der Krebschaden ihrer ganzen irischen Politik diese elenden Hütten seien mit allen Übeln, aber trotz aller Mühe, aller Berichte und Edikte sei der Zustand wesentlich geblieben wie er war.

Dennoch hindert die Konfrontation mit dem Elend unseren Reisenden nicht, in romantisierendem Überschwang die Reize einer „schlanken, jugendlichen, bildschönen Mädchengestalt“ zu preisen, die ihm beim Halt in Lynn's sg. Halb-Weg-Hause ein paar selbstgestrickte, vortreffliche Wollsocken verkauft: „Sie hatte braune Augen und das schwarze Haar hing ihr nach der Sitte des Landes lose über die nackten Schultern. O, wie schön, wie elend war dieses Mädchen! Ich muß sagen, sie ging beinahe nackt. Sie hatte ein zerrissenes Hemd an, das bis an die Kniee reichte, und darüber einige rothe Lappen, die Nichts von den Körperreizen dieses prächtigen Geschöpfes verbargen, sondern sie noch erhöhten, indem sie dastand – auf einem Felsstück, in der Abenddämmerung – die rothen Fetzen flatternd über den nackten Waden, das schwarze Haar flatternd um das Oval des schönen Gesichts, und den vollen, jungfräulichen Busen enthüllt, je nachdem der Haidewind das Hemd hob oder senkte. Da kam mir die alte irische Ballade in den Sinn ...“.

Und der Leser wird auf ein paar Seite mit irischen Balladen unterhalten.

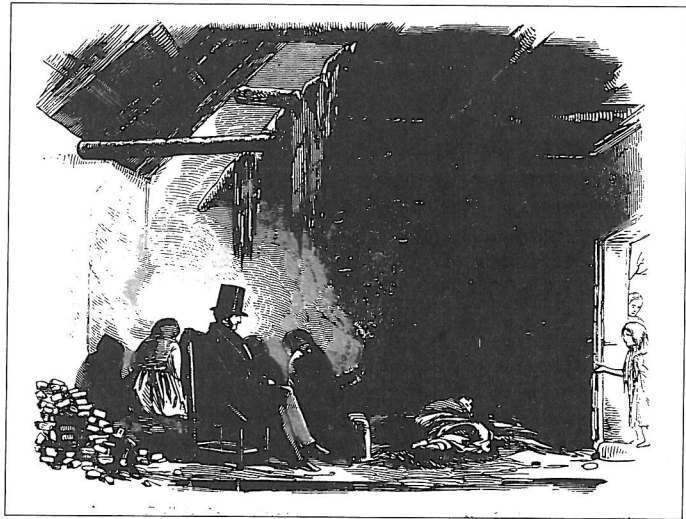
Kurz vor Mitternacht erreicht die Kutsche Clifden, und in Carrs Hotel („Rückkehr zu einer neuen und glücklicheren Ordnung“) empfängt den deutschen Reisenden stärkender Tee, so daß er den Leser noch ausführlich darüber informieren kann, wie im Jahre 1809 hier erst ein einziges Haus stand; jetzt erhebe sich aber wie ein hohes Denkmal für den Edelsinn des benachbarten Grundherrn John d'Arcy am Strande des Meeres die Stadt, wengleich sie auch dem unglücklichen Schicksal, „welches über Irland regiert, nicht entgangen ist.“ Die Stadt sieht abgenutzt und verwohnt aus und hat auch schon ihre Ruinen, so gut wie alle anderen irischen Städte; dabei ist Clifdens Lage von einer „unaussprechlichen Schönheit zwischen Berg und Bucht, zwischen dem Blau der Gebirge und dem Blau des Gewässers.“

Es ist gerade Pferdemarkt, ein Festtag für die kleine Stadt. Die Frauen in roten Röcken und grellbunten Kopftüchern verkaufen „sehr uncomfotable Mehlfäden“ oder bieten Schafwolle feil. Der Hauptartikel des Pferdemarktes auf der Clifden-Wiese sind natürlich die Ponies, Nachkommen der einst so hochberühmten irischen Rasse. Seit dem 17. Jahrhundert aber haben sie an Größe verloren, und aus Rossen für

die Männer sind nun Pferdchen für Kinder geworden und besonders auch für „die Amazonen von England, die man über die nußbaumbeschatteten Gefilde von Rotten-Row in den glänzenden Freitagsnachmittagsstunden der Londoner Season sprengen sehen kann.“

Eine Beschreibung einer irischen Hochzeit fehlt natürlich nicht und gibt unserem Chronisten, der zur Vermählung von Rory und Mary eingeladen wird, ausreichend Gelegenheit, über die Trinkfestigkeit der Iren, ihre ursprüngliche Vitalität, über Bräuche („der Bräutigam stellt den Whiskey, die Braut das Essen – so ist das bei uns im Gebirge“) und „Mysterien der Hochzeitnacht im irischen Hochland“ zu berichten. Auf dem Wege zu den Festlichkeiten machen sie erst einmal Station in einem Wirtshaus am Kylemore Lake, das von zwei „langen, englischen Jungferngesichtern“ geführt wird, die permanent etwas von „Ehrbarkeit“ und „Sünde“ und der „Verderbtheit und gottlosen Trunksucht der Katholiken im allgemeinen und der Iren im besonderen“ brummen und darauf beharren, daß in ihrem ehrbaren Etablissement kein Whiskey ausgeschenkt wird.

Hatte Rodenberg Letterfrack als einen „reinen Bergkristall“ erlebt, so ist in der einsamen Küsten- und Felslandschaft von Leenane alles wieder massenhaft, roh und ungeheuer. Die Menschen sind arm, die Nachbarschaft des wilden Küstenmeeres aber macht sie kühn und ihr Aussehen frei und der Fischfang schützt sie vor dem äußersten Mangel. Im Hause des Doctor Foreman bezieht Rodenberg Quartier: „Mein Kämmerlein ging gegen das Wasser. Kein Schutz, kein Zwischenraum mehr zwischen diesem und mir, zehn Fuß von der Grundmauer brandeten die Wellen“, der Lesestoff ist auch ein wenig verjährt, neben der Bibel liegen nur uralte Zeitungsnummern aus der Zeit des Krimkrieges



herum. Leenane, das ist: eine Polizeibaracke, in deren Thür dann und wann ein alter Mann mit einem Säbel erscheint, und eine Ansammlung von 10, 12 Hütten der elendsten Beschaffenheit: „Aus einer derselben schlug mir betäubender Torfqualm aus der Thür ins Gesicht und soviel

ich darin erkennen konnte, hockte die alte Großmutter nebst der ganzen Familie auf dem rohen Lehm Boden um den rohen Steinherd, auf welchem das rauchige Torffeuer brannte. Sie schienen das Abendbrot zu essen. In der Dunkelheit des Abends und des Rauchs sah ich im Hintergrund des Raumes Etwas, wie ein Werkzeug zum Spinnen und etwas Schafwolle darum, aber Stühle und ein Bett sah ich nicht.“ Um

der unerträglich gewordenen Einöde zu entgehen, überquert Rodenberg den wilden Killery Sound in dem gebrechlichen Kahn der Brüder Mick und Sean, die Löcher darin mit Seetang zugestopft haben. Sturmwolken halten sie nicht ab, im festen Vertrauen auf die „geistliche Assecuranz“ des Heiligen MacDara, der schützend seine Hand übers Leck halten wird. Die Rückkehr über den Sound wird dann aber unmöglich, man muß die Nacht am gegenüberliegenden Ufer verbringen; erst nach zwei Stunden Umherirrens in der menschenleeren Gegend finden sie eine Hütte mit einer Weidenrute und einem Stück Torf daran im Strohdach, „ein Zeichen von gutem Whiskey da drinnen.“ Zu Kartoffeln gibt's gedörrtes Fleisch, zum Punsch heißes Wasser; Licht spendet ein Stück geölten Torfes, fassog genannt. Stroh wird sodann in der Nähe des offenen Feuers für ein Nachtlager ausgebreitet, die alten Leute haben ihr Lager in einem Seitenverschlag.

Kurz vor Westport eröffnet sich ein Wald, „ein Zeichen der wieder liebevoller gepflegten Natur ... von heimathlicher Inbrunst begrüßt.“ Das Herz schlägt noch höher, als Häuser, schön geformte Bogenbrücken, ehrwürdige Kirchen, Straßen auftauchen. Von allen im Westen von Irland bisher besuchten Städten macht Westport den erfreulichsten Eindruck auf Rodenberg. Mit einem Seufzer der Erleichterung stellt er fest: „Wir sind der Cultur und unserem Jahrhundert wieder näher; wir glauben, uns selbst wieder näher zu sein! Wir sehnen uns oft nach Natur, und können es doch nicht ertragen, wenn sie uns in unverhüllter Majestät entgegentritt.“

Allein eine ernüchternde Note bringt der Gang zum Hafen („einer der schönsten, großartigsten Häfen, so, wie ihn nur die mächtige Hand der Natur selbst erbauen kann“). Die Lagerhäuser für Kaffee, Zucker und Tabake sind verschlossen, andere fangen an, sich in Ruinen zu verwandeln. „Das Herzu thut einem weh, wenn man diese prächtige, an der für den Welthandel günstigsten Stelle so leer und verlassen sieht.“



„... Rothhäute im Urwald leben besser.“ In Connemara, als Rodenberg es bereiste.

meiner Schätzung, etwa 50.000 Schädel liegen.“ Dicht bei der Abtei eine heilige Quelle; dorthin werden die Krüppel getragen, „beim Heimweg konnten schon mehrere zurück springen“(!).

Hinter Westport scheint die Fruchtbarkeit des Landes zuzunehmen, denn unter den Eseln, die mit Torf beladen waren, kommt auch ab und an einer vor, der Getreide oder grünes Futter und Heu in den Tragkörben schleppte. Auch das Gebirge hinter Castlebar, einem „freundlichen und ziemlich belebten Ort, hübsch unter Bäumen im Thal gelegen“, entfaltet neue Reize. Ebenso gut gebaut, bevölkert und geschäftreich erscheint Ballina, es hat seit einigen Tagen sogar Gasbeleuchtung: „Die Laternen brannten ausnehmend hell und um jede einzelne waren Gruppen von Menschen versammelt, welche – wie ich es früher in der Umgegend von Limerick mit der Eisenbahn gesehen hatte – die neue Erscheinung des Gases bewunderten.“

Bevor Rodenberg über Enniskillen in den „protestantischen“ Norden, „Belfast“ aufbricht, verbringt er noch einen heiteren Tag am und auf dem Lough Gill: „Ein süßer Abschiedsduft entwehte dem in der ganzen Pracht des Herbstes lodernen Wald ... über die ganze Weite des Sees und all seiner Inseln schweifte der entzückte Blick nun in die sonnige Ferne der Leitrimberge und nahm seinen Abschied sein letztes Fahrwohl vom Westen und irischen Hochland ...“

Hermann Rasche

Quelle: Julius Rodenberg: Die Insel der Heiligen. Eine Pilgerfahrt durch Irland (Berlin, 1860)

(J.R., eigentlich J. Levy, stammte aus Rodenberg/Hessen, 1831-1914. Er war ein bedeutender Feuilletonist und Kritiker des deutschen Liberalismus, stand als Lyriker und Erzähler zwischen Romantik und Realismus, gab u.a. seit 1874 die von ihm gegründete „Deutsche Rundschau“ heraus.)